

Visualität als Lebens- und Erkenntnisform des Menschen

8. Vorlesung: (Mo. 15. 10.)

Sehen und Tasten. Die enaktivistische und die pragmatische Theorie des Wahrnehmungshandelns und George Berkeleys Theorie des tastenden Sehens im Vergleich

Meine Damen und Herren,

In der letzten Vorlesung ging es darum, aus unseren Beispielen für alltägliche, aber überaus komplexe visuellen Erfahrungssituationen Bedingungen und Eigenschaften des Sehens zu gewinnen, die verständlich machen, warum das Sehen und Erkennen, dass etwas – eine Person, ein Gegenstand, ein Ereignis – möglich ist. Ich hatte die Begriffe der harmonischen Proportionen und den projektiven Invarianz eingeführt, um wenigstens einen Teil dieser visuellen Erkenntnisleistung erklären zu können. Gegen Ende der Vorlesung hatte ich dann damit begonnen, die radikale Philosophie G. Berkeleys darzustellen, der alles Sein auf das Wahrnehmen reduziert. Es zeigte sich, dass Berkeley für das visuelle Erfassen von Proportionen und andere derartige Begriffe keinerlei Verwendung hat. Für Berkeley ist alles Wahrnehmungen das Erfassen von Ideen, die zwar insofern atomar sind, als sie auf den einzelnen Sinn, wie z.B. das Sehen eingeschränkt, aber dafür um so liberaler vom Geist der Menschen und Gott erfasst werden können. Diese ausschließliche, unmittelbare Existenz der Ideen in den Wahrnehmungen eines Geistes hat zum einen, so wurde deutlich, ihre Wurzeln in der dualistischen Ontologie

von Descartes, ist aber bis in die Gegenwart wirksame geblieben. Weshalb es sich auch heute noch lohnt, sich mit Berkeley zu beschäftigen. Wir wollen dies in dieser Vorlesung auch tun. Aber nicht dadurch, dass wir Berkeley nun philologisch und historisch genauer und detaillierter interpretieren. Vielmehr wird es darum gehen, moderne Positionen und theoretische Perspektiven, gerade dort, wo sie Berkeleys Denken aufzunehmen oder ablehnen, mit unseren Befunden zu kontrastieren. Eine dieser anderen theoretischen Perspektive ist die des Pragmatismus. Eine zweite, die für uns wegen ihrer Theorie der Wahrnehmung besonders wichtig sein wird, ist die gegenwärtig im Entstehen begriffene Richtung des Enaktivismus. Der Enaktivismus, von neuro- und kognitionswissenschaftlichen interessierten Philosophen und Psychologen entwickelt, vertritt die These, dass es die handelnde Auseinandersetzung mit der Umwelt und jeweiligen Situation ist, die geistige Fähigkeiten, wie gerade die Wahrnehmung ausmacht. Enaktivismus ist die Eindeutschung des englischen Begriffs "enactivism". Im Englischen bedeutet "to enact" etwas aufführen, inszenieren, aber auch: etwas verordnen und oder über etwas verfügen. Das mag zunächst verwirrend klingen: In welchem Sinne ist Sehen denn etwas von uns aufgeführtes, eine Inszenierung gar? Inwiefern verordnen und verfügen wir, wenn wir etwas sehen? Der Enaktivismus weiß bisher noch wenig oder gar nichts von seiner Nähe zum Pragmatismus, betont aber seine Abkunft von der ökologischen Psychologie Gibsons und von Konstruktivismus Maturanas und Varellas. Ich wage eine Prognose: Der Enaktivismus wird in der Philosophie des Geistes, wie in den Neuro-, Kognitions- und Informatikdisziplinen, nicht nur zu einem Wandel, sondern zu einem Umsturz führen, wenn er sich durchsetzen sollte. Den Grund werden Sie verstehen, wenn Sie Berkeleys *esse est*

percipi Denken und seinen Mythos von Unmittelbarkeit der Ideen hier auf beziehen. Denn diese Auffassung, die Geist allein als inneren Zugang zu Ideen auffasst, ist in abgewandelter Form bis auf den heutigen Tag in den Neuro- und Kulturwissenschaften wirksam. Der Enaktivismus macht aber den Vorschlag, geistige Prozesse und die Wahrnehmung insbesondere als Fähigkeiten zu beschreiben, Umgebungen handelnd zu gestalten. Diese allgemeine Charakterisierung des Enaktivismus lässt viele Fragen und Probleme offen, auf die wir erst in den folgenden Vorlesungen eingehen können.

Kurze Einführung in den Enaktivismus

Der Enaktivismus betont natürlich auch die Rolle des aktiven, handelnden Beitrags der Menschen zum Sehen. Sehen ist kein passiver Akt des bloßen Aufnehmens eines Bildes durch das Auge. Von daher können Sie es verstehen, wenn ich behaupte, dass der Enaktivismus in der Argumentationsrichtung dieser Vorlesung liegt: Sehen ist eine empfindliche, auf das kontingente Leben von jeden von uns bezogene Form des in der Welt-Seins des Menschen. Sie ist mit unseren Interessen, Wünschen, Werten, Sehnsüchten ebenso eng verbunden wie mit den handelnd hergestellten Beziehungen zu den Menschen, Situationen und Dingen unserer Umgebung. Auf diese unaufhebbare Beziehung zwischen kognitiven Handlungen wie Sehen und den Handlungen in der physischen Umgebung und mit anderen Menschen habe ich in allen Vorlesungen immer wieder aufmerksam gemacht. Der Enaktivismus aber macht das Sehen nun endlich auch in erster Linie zu einem Prozess des *gestaltenden* oder inszenierenen Handelns. Denn nur geleitet durch gerichtetes Handlungswissen, können sich Menschen und Tiere mit ihren

körpergebundenen Fähigkeiten eine ihnen gegebene Welt nach ihren Bedürfnissen aneignen. Natürlich schließt diese gestaltende Aneignung der Umwelt auch Gehirnprozesse ein. Aber wie immer diese auch beschaffen sein mögen, der Enaktivismus argumentiert, dass sie durch die aktive Beziehung zur Umwelt überhaupt erst ihre funktionale Bedeutung erhalten. Auch für visuell aktive Gehirnprozesse ist deshalb entscheidend: Sehen kann niemals allein als neuronaler Prozess, sondern nur durch eine aktive Beziehung zu einer handelnd zugänglichen Umgebung sinnvoll und wahrheitsgemäß verständlich gemacht werden. A. Noe schreibt deshalb z.B.:

“Sehen ist eine Weise, die Umgebung zu erkunden, die sich eines unausgesprochenen Verstehens sinnlich-motorischer Regelmäßigkeiten bedient. Um das Sehen richtig zu erklären, müssen wir es also nicht als etwas erklären, das innerhalb des Gehirns eines Lebewesens passiert, sondern als etwas, das nicht nur das Gehirn, sondern auch den belebten Körper einschließt.” (Action in Perception, S. 29 - 30)¹

Der Kontrast scheint nicht stärker denkbar zu sein: Damit ist Berkeleys Auffassung des Sehens und der Wahrnehmung im allgemeinen als ein Prozess des Erfassens von Ideen völlig überwunden. A. Noe entwirft in “Action in Perception” eine Philosophie des Geistes, die schließlich auch die Begriffsbildung und das Urteilen, ja alle geistigen Akte zu Komponenten der handelnden Weltaneignung und Weltbeziehung des Menschen macht.

¹“Vision is a mode of exploration of the environment drawing on an implicit understanding of sensorimotor regularities. To model vision correctly, then, we must model it not as something that takes place inside the animal’s brain, but as something that involves not only the brain but also the animate body.”

Doch was heißt das genau, dass Geist als Teil des wahrnehmenden Handelns möglich ist, bzw. verkörpert ist? Bevor ich auf diese und andere Fragen in der Darstellung der detaillierten Thesen des enaktivistischen Ansatzes eingehen kann, will ich, um unsere Ergebnisse in den letzten beiden Vorlesungen fruchtbar zu machen, die Beziehung zur Theorie des Sehens bei Berkeley herstellen. Denn wenn wir zunächst bei dieser allgemeinen Charakterisierung des Enaktivismus bleiben, so mag es scheinen, als ob Berkeleys Theorie, trotz aller Unterschiede, die sich aus seiner Ontologie ergeben, die nur Ideen und Geister kennt, mit dem Enaktivismus doch in einer Hinsicht übereinstimmt. Ja, man könnte sogar sagen, dass Berkeley durch den Enaktivismus bestätigt wird: Berkeleys Auffassung, dass alles Sehen ein Tasten ist, und dass wir nur das sehen können, was wir auch zu tasten vermögen, vertritt auch der Enaktivismus. Diese Vermutung wird zur Irritation, wenn wir feststellen, dass Alva Noe in der Tat Berkeleys Theorie des Sehens zu der Tradition des Enaktivismus rechnet, aus der sich dieser Ansatz entwickelt haben soll. Unter anderen wird von ihm zwar auch die Phänomenologie von Husserl bis Merleau-Ponty und die ökologische Psychologie von Jay J. Gibson sowie der Konstruktivismus von Varela und Maturana, außerdem verschiedene heutige Kognitionstheoretiker dieser Traditionslinie zugerechnet.

Am erstaunlichsten ist die Tatsache, dass Noe keinen der Denker des Pragmatismus erwähnt, die wie keine andere Richtung die Untrennbarkeit des Geistes vom Handeln betont haben und das Primat der Praxis gegenüber der Theorie zur Grundlage ihres Philosophierens machten. Weder Peirce, noch James, noch Dewey noch Mead und noch nicht einmal G. Baetson oder H. Putnam werden von ihm der Tradition des Enaktivismus zugerechnet. Das ist deshalb so verwunderlich, weil Noe ignoriert, dass

diese Denker gezeigt haben, dass die Bedeutung von Begriffen und Aussagen dadurch sich erst bestimmen lässt, wenn das Handeln in der Welt mit dem Nachdenken über die Welt produktiv verknüpft wird. Nun ist es sicher nicht notwendig, dass jeder Philosoph die gesamte Vorgeschichte einer Theorie kennen muß. Doch das rechtfertigt noch lange nicht Noes willkürlichen Umgang mit Positionen der Philosophiegeschichte. Umso mehr sind wir, wenn wir den Enaktivismus für die Theorie der Visualität fruchtbar machen wollen, dazu aufgerufen, diese Lücken und Irrtümer zu korrigieren. In einem ersten Schritt wollen wir den Enaktivismus in Hinblick darauf näher untersuchen, wie sich die enaktivistische Auffassung des Sehens als Handeln von der reduktiv-idealistischen Position Berkeleys unterscheidet.

Werfen wir also noch einmal einen Blick auf Berkeleys Theorie, um sie mit den Enaktivismus besser vergleichen zu können.

Die Unverträglichkeit von Enaktivismus und Berkeleys Ontologie der Unmittelbarkeit

So viel wollen wir aber als Arbeitshypothese schon einmal formulieren, auch bevor wir den Enaktivismus im Detail kennengelernt haben: Es kann hier keine andere als eine oberflächliche Übereinstimmung zwischen Immaterialismus und Enaktivismus geben. Denn wir sahen ja: Bei Berkeley ist das Tasten kein Handeln in dem produktiven, ja konstitutiven Sinne, die der Enaktivismus beansprucht. Eine konstitutive Rolle des Handelns ist durch Berkeleys mentalistische “esse est percipi” Prinzip ausgeschlossen. Eine solche Rolle wäre nicht mit seinem Konzept des Geistes als ausschließliches Wahrnehmungssubjekt konsistent. Denn wenn Wahrnehmung eine rein geistige Handlung ist, dann kann es auch

kein für die Wahrnehmung konstitutives senso-motorisches Wissen geben, das durch körperbasierte Fähigkeiten Wahrnehmung erst ermöglicht. Im Gegenteil: Wir sahen in der letzten Vorlesung, dass allein die von Gott gestiftete kontingente “visuelle Sprache” nach Berkeley die sonst unerklärbare Verknüpfung zwischen bestimmten Farb-, Licht und Formideen im Sehen mit bestimmten “tastbaren Ideen” herstellen kann. Mit der These, dass das Sehen auf das Tasten zurückführbar ist, meint Berkeley auch nicht, dass das Handeln und “senso-motorische Fähigkeiten” etwas zum Verstehen beitragen würden. Sie beschränkt sich eben nur darauf: Dass eine zufällige Verknüpfung zwischen zwei Sorten von Ideen auf Grund der Güte Gottes besteht. Es geht nur um die Wahrnehmung eines Zusammenhang von Ideen im Geist der Menschen bzw. im Geist Gottes, und es wäre irreführend, von einem Tasten im Sinne von senso-motorischen Fähigkeiten und durch ihre Ausübung konstitutiv erfahrenen Eigenschaften, zu begründen, dass es zugänglich machendes Handeln gibt, dem die Aufgabe zukommt, als Beziehungen und Eigenschaften relativ zu einem Körper zu verknüpfen. Denn dies würde ja unabhängig von der Existenz von Ideen in menschlichem oder göttlichem Geist vollzogen, ohne dass es dazu eines Bewusstseins bedarf. Auch haben bei Berkeley die Menschen gar keine Körper wie Noe sie auffasst. Denn alle materiellen Körper sind für Berkeley nichts als Bündel von unmittelbar wahrnehmbaren Ideen.

Berkeley schließt deshalb auch die Möglichkeit einer geometrischen Beschreibung des Sehens aus. Und das Unmittelbarkeitsprinzip gehört zu den Prämissen (*reasons*), unter denen er gegen die Möglichkeit einer Geometrie visueller Eigenschaften argumentiert:

9. Es ist evident: Wenn der Geist (*mind*) irgendeine Vorstellung nicht

unmittelbar und an sich (of it self) wahrnimmt, muß es mit Hilfe irgendeiner anderen Vorstellung geschehen. ...

10. Außerdem ist evident: Keine Vorstellung, die nicht selbst (it self) wahrgenommen wird, kann als Mittel zur Wahrnehmung irgendeiner anderen Vorstellung dienen. (NTV)

Berkeley geht ohne weiteres von »unmittelbar und an sich selbst (of it self)« in 9 zu »selbst (it self)« wahrgenommen in 10 über. Diese Gleichsetzung ist dann gerechtfertigt, wenn jeder Fall von etwas »unmittelbar wahrnehmen« auch einschließt, dass etwas »an sich selbst wahrgenommen« wird. Man kann deshalb auch sagen: Die Unmittelbarkeit des Objektes entsteht durch die sich selbst präsentierende (im Gegensatz zu der repräsentierenden, d.h. darstellenden) Funktion von Ideen im Wahrnehmungsbewusstsein. Berkeleys behauptet demnach, wenn wir es in heutiger Begrifflichkeit reformulieren:

Eine Idee ist ein unmittelbares Objekt einer bestimmten Wahrnehmung genau dann, wenn sie als qualitativer Gehalt in dieser Wahrnehmung gegenwärtig ist und dieser qualitative Gehalt steht für nichts anderes als für sich selbst.

Hier wird die Sprengkraft der Unmittelbarkeit der Ideen, die mit Qualitäten gleichgesetzt werden, deutlich erkennbar: Sie sind nur real, wenn sie allein für sich stehen und sie sind gleichzeitig der einzige Maßstab für Gewissheit und Wirklichkeit. Insofern eine Idee unmittelbares Objekt einer Wahrnehmung ist, bleibt sie vollständig durch ihre Präsentation im Wahrnehmungsbewusstsein bestimmt. Es gibt also keine nicht offengelegten Aspekte, die zu der Idee gehören, insofern sie ein unmittelbares Objekt einer Wahrnehmung ist. Damit sind aber auch alle Beziehungen zu anderen Ideen in der Wahrnehmung dieser Idee nicht enthalten. Berkeleys Prinzip der Unmittelbarkeit der Sehobjekte ist deshalb

viel stärker als es auf den ersten Blick erscheint und kann (PU)

(PU) Eine Idee ist nur dann unmittelbares Objekt des Sehens, wenn sie allein und für sich selbst ein bewusster, gegenwärtiger Bestandteil einer visuellen Wahrnehmung ist.²

Damit ist aber auch behauptet: Keine Idee, die nicht ein gegenwärtiger Bestandteil des Wahrnehmungsbewusstseins ist oder war, sondern auf andere, mittelbare Weise mit einer Wahrnehmung verknüpft wird, kann dazu dienen, eine Idee im vollen Sinne unmittelbar wahrnehmbar zu machen.

Kurzum: Die ontologische Konsequenz des Unmittelbarkeitsprinzips führt dazu, dass allein durch das Sehen kein materielles Objekt erkennbar ist und im vollen Sinne der normalen Semantik von „sehen“ auch gesehen werden kann. Dies ist es aber Berkeley Auffassung, die er schon von Anfang an vertrat. 1709, in NTV, analysiert Berkeley »sehen« so, daß wir ein Objekt auch dann »sehen«, wenn wir es nicht mehr unmittelbar, sondern aufgrund seiner Verbindung mit einer Tastwahrnehmung erfassen (vgl. NTV 11, 65). 1713, zu Beginn der *Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous* schlägt Berkeley vor, den Begriff »sinnlich wahrgenommen« auf »unmittelbar wahrgenommen« zu beschränken. Philonous, der für Berkeley spricht, beschreibt dann sinnliche Objekte als jene, die unmittelbar durch die Sinne wahrgenommen werden:

Phil.: ... erkläre ich dir ein- für allemal, daß ich unter *sinnlichen Dingen* nur solche verstehe, welche durch die Sinne wahrgenommen werden, und daß in Wahrheit die Sinne nichts wahrnehmen, was sie nicht unmittelbar wahrnehmen: denn sie ziehen keine Folgerungen. ... Phil.: Über diesen Punkt also sind wir einig; *sinnliche Dinge sind nur solche, welche unmittelbar durch die Sinne wahrgenommen werden*. Bitte mir noch weiter mitzuteilen, ob wir

²(PU-S) läßt sich einfach dadurch auf alle Sinne übertragen, daß man dort, wo »Sehen« bzw. »Gesichtswahrnehmung« steht, die Namen aller anderen Sinne einfügt.

durch das Gesicht irgend etwas außer Licht, Farben und Gestalten (*figures*) unmittelbar wahrnehmen, ... Hyl.: Sicher nicht. ... Phil.: Sinnliche Dinge sind also nichts anderes als sinnliche Eigenschaften oder Zusammensetzungen von sinnlichen Eigenschaften? (D, 15-6)
Wir sahen schon in der letzten Vorlesung: Berkeley schließt jeden Gestaltcharakter, jede Erfassen allgemeiner Beziehung, z.B. von proportionalen Beziehungen, für die Sinne aus. Deshalb kann er die Sichtbarkeit der in seinem Sinn rekonstruierbaren materiellen Gegenstände nicht behaupten. Denn wenn man die Beschreibung des sinnlichen Zugangs zu den Dingen aus den *Drei Dialogen* auf das Sehen anwendet, ergibt sich, dass das Sehen eines materiellen oder anderen Objekts nur in einer unmittelbaren visuellen Wahrnehmung (als »sinnliches Ding«) besteht, die dieses Objekt nicht ausmachen kann.

Nur Licht, Farben und Gestalten sind unmittelbar sichtbar. Das hat aber zur Konsequenz, dass eine philosophische Theorie des Sehens mehr tun muß als nur den Sprachgebrauch zu korrigieren: Sie muß ihn gänzlich verabschieden und aufheben. Deshalb können von Berkeley physikalische Objekte nicht mehr als »sichtbar« bezeichnet werden.

Perspektiven und Probleme des Enaktivismus

Daraus folgt, dass der Enaktivismus der Berkeleyschen Konzeption des Sehens nur oberflächlich ähnlich ist: Beide Ansätze behaupten eine die Beziehung zwischen Sehen und Tasten. Doch damit endet auch schon die Ähnlichkeit. Denn es sind einander ausschließen, genau entgegengesetzte Gründe, die Berkeley zu dieser Auffassung brachten. Wenn Berkeley das Tasten zur Grundlage des Sehens macht, dann will er nicht etwa die produktive Rolle des Handelns würdigen. Es geht ihm vielmehr um einen ersten Schritt in seinem Programm der Reduktion auf die Unmittelbarkeit

der Ideen im Wahrnehmungsbewusstsein. Der Enaktivismus dagegen behauptet, dass wir in einem konstitutiven Sinne den Körper benötigen, um handelnd Wahrnehmungen zu gestalten und dass das Wissen über die körper- und wahrnehmungsbezogenen Bewegungsabläufe den über die Sinne empfangenen Empfindungen überhaupt erst eine Bedeutung verleiht. Unsere sensomotorischen Fähigkeiten und das stille, niemals bewusst zu machende Wissen um die Lage des eigenen Körpers und der Körperteile umrahmt nicht nur sondern ermöglicht alle überhaupt erst, dass wir die Welt wahrnehmen. A. Noe stellt deshalb seinem Buch *“Action and Perception”* ein Zitat Merleau-Pontys voran: “Die Theorie des Körper ist bereits eine Theorie der Wahrnehmung”. Dass aber für Berkeley der menschliche Körper sich auf eine Kombination von Ideen im Geistes Gottes reduziert, hat Noe nicht bemerkt. Sein Buch beginnt konsequent und deutlich mit den folgenden Thesen: “Die Hauptidee dieses Buchs lautet, dass Wahrnehmen eine Art des Handelns ist. Wahrnehmung ... ist etwas, was wir tun. ... Die Welt erschließt sich dem Wahrnehmenden mittels der körperlichen Bewegungen und Interaktionen.” (Ebenda, S. 1)

Dennoch vergleicht A. Noe, direkt an die soeben zitierte Passage anschließend, als er die Grundidee des enaktivistischen Ansatzes näher charakterisieren will, das Sehen und alle anderen Wahrnehmungsmodi mit dem Tasten. In diesem Vergleich wird bereits deutlich, dass für den Enaktivismus die Inhalte der Wahrnehmung – also für Berkeley Ideen, die unmittelbaren Objekte der menschlichen oder göttlichen Wahrnehmung - durch unser Handeln aktiv erst produziert oder angeeignet werden müssen. Noe behauptet ja die geradezu anti-berkeleyische These:

“... alles Wahrnehmen ist dem Tasten auf die folgende Weise ähnlich: Die Wahrnehmungserfahrung erfasst ihren Gehalt aufgrund

unseres Verfügens über körperliche Fähigkeiten. *Was wir wahrnehmen* wird durch das bestimmt, *was wir tun* (oder wovon wir wissen, wie es zu tun ist); es ist durch das bestimmt, was wir *bereit* sind zu tun. Auf Weisen, die ich noch genauer beschreiben werde, gestalten (*enact*) wir unsere Wahrnehmungserfahrung; wir gestalten sie aus (*we enact it*).” (Ebenda)

Noe legt in seinem Buchs dar, dass die spezifischen Wahrnehmungsinhalte nur durch den Zusammenhang des impliziten praktischen Wissens um Handlungsabläufe (*skills*) überhaupt erst als Inhalte konstituiert werden können. Trotzdem sieht er im Abschnitt *Berkeley and the Touch-like Character of Seeing* im 3.Kapitel fast nur Übereinstimmungen mit Berkeley. Und das obwohl er gleich zu Anfang sogar explizit sagt, dass es ihm um etwas ganz anderes geht als Berkeley: Seiner Auffassung nach ist Sehen selbst als wesentlich aktiv körperlich und nur darin dem Tasten ähnliches Vermögen (96). Er betont lediglich, dass die Beziehungen zwischen Sehen und Bewegung nicht, wie Berkeley meint, durch das Tasten allererst hergestellt werden müssen. Obwohl diesen Unterschied sieht, der ja mit den reduktiven Beweisziel Berkeleys zu tun, schreibt er:

“Berkeleys Vorschlag ist zwingend: Das Tasten erfasst Inhalte durch Bewegung. Tasten ist *intrinsisch* aktiv. ... Die Entfernung zu *x* wird von mir mittels dadurch erfahren, wie viele Schritte ich brauche, um zu *x* zu gelangen, um *x* mit meinen Händen zu berühren.”

Hier unterschiebt Noe einfach Berkeley einen Handlungsbegriff, den es bei B. gar nicht gibt. Denn anders als Noe meint, ist Berkeley, wie wir sahen, nicht der Auffassung, dass es die Bewegung ist, die im Tasten und Berühren die Beziehung z.B. zu den Berührungsideen ausgedehnter Objekte im Raum herstellt, sondern die willkürliche Verknüpfung Gottes.

Und wie ich Ihnen bereits hinlänglich deutlich gemacht habe, hat Berkeley eine passive, rezeptive Konzeption der Sinne als Medien der unmittelbaren Gegebenheit von Ideen. Nur deshalb, weil das Tasten der Sinn ist, durch den allein Raumideen unmittelbar gegeben sind, ist Ausgehtes durch das Tasten erfahrbar.

Das handelnde, gestaltende Sehen des Enaktivismus: Noes Ansatz und die Irrtümer der Philosophie

Doch genug des Vergleichs von Berkeley und Noe. Zum einen wollen wir uns natürlich noch einen umfassenderen Überblick über die Thesen und Annahmen der enaktivistischen Theorie verschaffen müssen. Zum anderen ist es ratsam die sozusagen metaphilosophischen Lehren aus diesem seltsamen Missverständnis Noes zu ziehen und ein wenig über den Umgang mit philosophischen Theorien nachzudenken.

Was ist der Enaktivismus Noes für ein Ansatz? Seit seiner Dissertation 1995 *Experience and the Mind. An Essay on the Metaphysics of Experience*, an der Harvard Universität in Philosophie hat sich Alva Noe immer stärker auch, in der Diskussion experimenteller Ergebnisse, den kognitionswissenschaftlichen Fragen und Problemen des Sehens zugewandt. Diese Entwicklung mündete 2001 in einer längeren Studie, zusammen O' Reagan, *A sensorimotor approach to vision and visual consciousness*, die in der renommierten Zeitschrift *Behavioral and Brain Sciences* erschien und im selben Band von einer großen renommierten Kognitionswissenschaftler kontrovers aber auch zustimmend diskutiert wurde. Das bereits erwähnte Buch von Alva Noes von 2004, *Action in Perception* modifiziert in einigen und verallgemeinert die Thesen dieser Studie. *Action in Perception* so wie seine populär geschriebene Einführung

in den Enaktivismus, das auch auf Deutsch vorliegt *Du bist nicht dein Gehirn. Eine radikale Philosophie des Bewusstseins* werden die Basis für unsere Einschätzung der Arbeiten Noes bilden. Auf einige Arbeiten und Bücher, die noch einmal anders und allgemeiner ansetzen, werde ich nicht eingehen. Übrigens betont der englische Titel von *Du bist nicht dein Gehirn* einen wichtigen Aspekt, den der deutsche Titel unterschlägt: *Out of Our Heads: Why You Are Not Your Brain, and Other Lessons from the Biology of Consciousness*. Noe ist nämlich ein durchaus bio- und neurophysiologisch informierter Autor, der darauf besteht, dass der gerade der übliche Kognitivismus und Neuro-Reduktivismus die biologische Existenz von Tieren und Menschen ausblendet, die doch die realen Einheiten des Lebens sind. (Nebenbei sei bemerkt, dass ich vor einigen Jahren einmal eine kritische Stellungnahme zu einer Bewusstseinstheorie geschrieben, der ich damals einen ganz ähnlichen Titel gab, der die Richtung meiner Einwände anzeigen sollte: "Geist ist kein Gehirnzustand".) Andere Vertreter des Enaktivismus sind Shaun Gallagher, Daniel Hunt, Andy Clark und Susan Hurley, die ich nur gelegentlich erwähnen werde. Aber wir werden uns mit einzelnen Problemen, Fragen und Thesen eingehen, die der Enaktivismus verteidigt.

Zunächst einige Worte zur Methodik und Argumentationsweise des Buchs *Action in Perception*. Das Buch von Noe beeindruckt auch deshalb, weil es in seine philosophischen Überlegungen souverän und kritisch neuere Forschungen und Theorien der Neurowissenschaften, der Wahrnehmungspsychologie, der Biologie, z.B. der Evolutionsforschung, der Kognitionswissenschaften und der künstlichen Intelligenzforschung einbezieht. N. argumentiert problemorientiert, umsichtig und nimmt sich viel Zeit, um Gegenpositionen zu diskutieren. Dies ist aber niemals eine

bloße Kritik der anderen Position, sondern dient der weiteren Profilierung des Enaktivismus.

Wie viele Bücher aus dem amerikanischen Wissenschaftsraum ist sein Philosophieren stark an dem Modell des “puzzle solving” orientiert. Doch beginnt er damit, den Grundgedanken des Enaktivismus klar zu umreißen. Er betont zunächst, dass es nicht etwa nur darum geht, dass Wahrnehmung schon selbst immer ein minimales Handeln einschließt. Denn allgemein ist ja bekannt, dass beim Sehen die sakkadische Augenbewegung, die Bewegung des Kopfes, das Fokussieren der Augen auf ein Objekt. Darüberhinaus ist jedes Wahrnehmen auch auf das angewiesen, was Noe “sensomotorisches Wissen” nennt. Dies ist ein Wissen über die Weise, wie durch unser Handeln, Bewegen, manipulative Eingriffe in die Umgebung Wahrnehmungen sich auseinander ergeben und so miteinander verknüpft sind. Diesen Gedanken führt N. dann im 3. Kapitel “Enacting Content”, also “Die Gestaltung des Inhalts der Wahrnehmung” im 4. Kapitel “Colors enacted” sowie im 5. Kapitel “Perspective in Content” im Detail aus. Hier, zu Anfang der Ausführungen, wo es darum geht, den Leser in den Gedankengang seines Vorschlags einzuführen, wird auch Stoßrichtung des Enaktivismus gegen andere Ansätze in der Philosophie des Geistes deutlich. Insbesondere richtet sie sich gegen die moderne Spielart des Rationalismus, der Wahrnehmung und Denken gänzlich durch den Aufbau von Repräsentationen oder Modellen der Wirklichkeit im Gehirn erklären will. Dagegen ist das “sensomotorische Wissen”, die impliziten Fähigkeiten, welche die Wahrnehmung zur Interaktion mit der Umgebung steuern, nicht darauf angewiesen, dass im Gehirn zunächst Darstellungen der Welt konstruiert und diese explizit erfasst werden müsste. Wenn der Enaktivismus Wissen

und Wahrnehmung auch nicht als Aufbau von Darstellungen im Gehirn versteht, so ist damit nicht die vermittelnde Rolle partiell oder schematisch darstellender Gehirnzustände ausgeschlossen. Doch kommt diesen repräsentationalen Gehirnzuständen eine gänzliche andere Rolle zu. Denn sensomotorisches Wissen ist implizites Wissen, was so zu verstehen ist, dass es sich um körpernahes Handlungswissen handelt, das ohne Sprache durch den Erwerb von Fähigkeiten (*skills*) gelernt und eingesetzt werden kann. Es ist nicht auf eine sprachliche oder sonstige explizite, von bewusster Interpretation abhängiger Darstellung angewiesen.

Dafür ein Beispiel. Wenn ich anhand dessen, was ein Schreinermeister mir zeigt und mir durch sein Tun vormacht, lerne, wie man Holz richtig hobelt, dann erwerbe ich ein bestimmtes “sensomotorisches Wissen”, das darin besteht, wie meine Bewegungen mit dem Hobel zu gestalten sind, um ein bestimmtes Ergebnis, die Glättung der Holzoberfläche, zu erzielen. Die impliziten Konzeptualisierungen dieses Wissens bestehen darin, dass ich die richtige Abfolge und Feinjustierung von Handlungen kenne und mit meinen Wahrnehmungen des Holzes und seiner Oberfläche zu verknüpfen weiß. Dabei spielt nicht nur das Sehen des Holzes, der Hände und meiner Bewegungen allein die entscheidende Rolle. Vielmehr muß ich lernen, mein Körpergefühl, die Muskelanspannung insbesondere der Arme, auf die richtige Weise mit den eher global orientierenden Seherfahrungen zu verknüpfen. Ob ich auch noch genau beschreiben kann, wie wichtig es ist mit dem Hobel dem Holz zu folgen oder was der gleichmäßige Andruck des Hobels auf dem Holz ausrichtet, usw. mag zwar im nachträglichen Gespräch wichtig sein und auch sehr beeindruckend klingen. Doch für die Frage, ob ich richtig hobeln kann oder nicht, ist diese sprachliche Erläuterung nebensächlich. Ja, sie

kann den Erwerb der praktischen Handlungsweise sogar stören, sollte im Lernprozess sie die Aufmerksamkeit von den Körperbewegungen fort und auf ihre Beschreibung lenken.

Betrachten wir ein Argument, das gegen den Enaktivismus wie den Pragmatismus vorgebracht werden kann. Beide Ansätze fassen die Beziehung zwischen Wissen und Handeln für erkenntnisrelevant auf. Wieso kann ein Wissen, könnte man fragen, das durch eine Abfolge menschlicher Handlungen erst ermöglicht wird und mit diesen Handlungen verknüpft ist, denn überhaupt etwas anderes erbringen als ein einzelner, handlungsloser Akt des Denkens oder Wahrnehmens bereits erkannt hat? Muss nicht vielmehr das Erkennen stets dem Handeln vorausgehen? Denn schließlich kann auch durch eine noch so dicht mit dem Handeln verknüpfte Wahrnehmungen und Folgerungen nichts anderes erkannt werden als eben dies: Jene Eigenschaften, die Zuständen oder Gegenständen wahrheitsgemäß zukommen und dadurch Handeln ermöglichen. Folglich ist es doch höchstens eine Frage der Entstehungsweise und für die Ebene der erkannten Inhalte völlig gleichgültig, ob wir durch rein deduktives Denken, durch einzelne Wahrnehmungen oder aber eine dichte Folge von Wahrnehmungen und Handlungen zu der entsprechenden Information über das Objekt unseres Wissens gelangen. Kurzum, dieses Argument unterstellt: Auch Handlungen sind nur eine Weise, wie wir empirische Daten und Prämissen zugänglich machen. Auch durch Wahrnehmungen oder durch deduktives Folgern aus bekannten Tatsachen kann erkannt werden, was durch Handlungen zugänglich wird. Im Gegenteil, Handlungen setzen uns einem hohen Fehlerrisiko aus. Denn die kontingent empirischen Umstände der jeweiligen Handlungen sind von uns nicht kontrollierbar und kaum

durchschaubar. Folglich ist ein handlungsabhängiges Erkennen weitaus fehlerbehafteter als deduktive Folgerungen aus gesicherten Prämissen. Deshalb gibt es kein Primat des handelnden Inszenierens.

Ahnen Sie schon etwas? Hier erhebt der Geist der Sehnsucht nach unbedingter Wahrheit, der die meisten philosophischen Systeme seit Plato regiert, sein greises Haupt. Ich erinnere an Platos Kommentar zum Höhlengleichnis: An die Stelle des unzuverlässigen, vergänglichen Werdens soll doch bitte schön das immerwährende Sein der Wahrheit treten. Was können wir Alltagsmenschen diesem metaphysisch-theologischen Anspruch schon entgegensetzen? Beschämt wenden wir uns ab, von der Philosophie fort und unserem eigenen Leben zu. Wir blicken z.B. auf ein Thermometer, das gerade einmal wieder einen neuen Minusrekord, nämlich Minus 8 Grad Celsius anzeigt. Nun weiß ich, dass diese normalen Außenthermometer kaum jemals zuverlässig geeicht sind und diese Angabe mit großer Sicherheit falsch ist. Ich seufze also auf: Lieber Plato, Du hast recht. Nur Irrtum und Schein werden uns von den flüchtigen Erfahrungen des Alltags vermittelt.

Aber wir sollten Platos Verführungen widerstehen. Es ist ja kein Zufall, dass seine Höhlenbewohner nicht nur gefesselt, sondern bewegungs- und handlungsunfähig sein mussten, um sich so gründlich zu täuschen. Plato ebensowenig wie Berkeley, so sahen wir, stellt sich die Frage gar nicht erst, welche Wirklichkeit unter der Annahme, dass einzelne Erfahrungen uns manchmal täuschen, trotzdem noch erkennbar ist. Doch wenn wir uns das obige Beispiel näher anschauen, so machen wir eine überraschende Entdeckung: Auch dann, wenn das Thermometer niemals genau die richtige Temperatur anzeigt, kann ich noch immer einiges erkennen: So kann ich sehen, ob das Thermometer stark gefallen ist oder

stark ansteigt. Ich kann also sehen, wenn ich es öfter beobachte, in welche Richtung sich die Temperatur verändert. Doch dies kann ich nur dann, wenn ich auf die Verhältnisse oder Proportionen achte, die nur eine Folge von Wahrnehmungen, wenn wir sie kognitiv und aktiv zugleich miteinander verknüpfen. Und traue ich dem einen Thermometer nicht, so könnte ein zweites oder drittes Thermometer dazu dienen, es zu überprüfen und, durch den Vergleich der Beobachtungen, einen Mittelwert bilden. Der ist dann wahrscheinlich auch nicht absolut genau, sondern statistisch fiktiv. Aber: Ich kann trotzdem erkennen, dass und in welche Richtung sich die Temperatur verändert. Aber, wie gesagt, eben nur dann, wenn ich durch mein Beobachtungshandeln mehrere Wahrnehmungen miteinander verknüpft werden und deren Struktureigenschaften ermittelt. Platos Forderung des Findens absoluter Wahrheit erhebt für die meisten Erkenntnissituationen, nicht nur einen unpraktischen, sondern sinnlosen und grotesken Anspruch. Nun würde Plato dem vielleicht sogar zustimmen, dass es für die Handwerke und alltäglichen Verrichtungen eine eigene Art der Angemessenheit und Richtigkeit gibt. Dass aber auch in der Philosophie Wissen, Wahrheit und Wirklichkeit darin liegen kann, unterschiedliche Grade der Vagheit, der eingeschränkt gültigen Wahrheit für die jeweilige Situation und relative Erkenntnisziel zuzulassen, eben das schließt Plato aus. Für das Philosophieren über Erkenntnis und Wahrheit kann es deshalb auch das alltägliche Beobachtung und Handeln keine Rolle spielen.

Ich möchte noch eine allgemeinere Frage zu der irritierenden Wirkung von philosophischen Positionen ansprechen, die eigentlich auch der Enaktivismus Noes beantworten müsste, wenn er schon seine krasse Fehldeutung Berkeleys eingesehen hätte. Aber ich möchte auch noch an

etwas anderes erinnern: In dieser Vorlesungsreihe haben wir Platos Attacke auf die Erkenntnisleistung des Sehens als eine zentrale historische Quelle der Abwertung des Wahrnehmungshandelns in Philosophie und Wissenschaft ausfindig gemacht. Für eine Philosophie, die wie Platos Ideenlehre nur im Ewigen und Unwandelbaren, im Sein statt im Werden, Bedeutung und Wahrheit zu erkennen vermag, ist aktives Wahrnehmungshandeln bestenfalls als Abschattung oder zu überwindende Vorstufe in die Wahrheit über das Sein verstehbar. Doch dieser Rückgang auf eine historische Quelle beantwortet nicht die Frage, warum die Leugnung des Offensichtlichen und Naheliegenden des Wahrnehmungshandelns zugunsten einer offensichtlich fiktiven, gänzlich jenseitigen Wahrheits- und Seinsweise in Philosophie und Wissenschaft bis heute so wirksam ist. Ich kann in dieser Frage natürlich, ebenso wie Sie, nur vermuten und spekulieren. Eine meiner Vermutungen lautet, dass es eine unheilige Verbindung zwischen dem zu schnellen, abstraktiven Verallgemeinerungen unseres Denkens und einer tiefen Unsicherheit gibt, die sich in der metaphysischen Sehnsucht philosophierender Menschen ausspricht, Wahrheit und Erkenntnis in einem transzendenten, unwandelbaren Sein zu suchen. Eine Sehnsucht und ein abstraktes Denken, dass sie Philosophen zur impliziten Annahme anregt, dass alles menschliche Handeln in einem absoluten Standpunkt aufhebbar ist. Auch in dem religiösen Bedürfnis nach einem unsere Endlichkeit und Vergänglichkeit aufheben Gott oder Götter ist dieses Amalgam aus Sehnsucht und Abstraktion ein über die Jahrtausende bis heute wirksames Motiv. Dass es jenseits menschlicher Existenz in der Welt ein Sein geben muss, für dass all das, was an Zufälligkeit, Handlungs- und Vollzugsabhängigkeit für alltäglichen Wahrnehmungen gilt, überwunden

werden kann. Aber es scheint mir, dass es nicht diese Sehnsucht allein ist die hier wirksam wird. Hinzu tritt eine Ignoranz gegenüber der Bedeutung, die es für jedes Erkennen und Verstehen hat, dass Menschen sich selbst als alltägliche, kontingent und körperlich in begrenzt endlicher Zeit lebende Wesen zu erkennen und ernst nehmen. Dies ist nämlich die Voraussetzung dafür, Bedeutung und Wahrheit in der Kontingenz der eigenen individuellen Lebensvollzüge und der eigenen Erfahrung ansiedeln zu können. Das Seltsame ist nun, dass sich diese Kontingenz-, Welt- und Lebensblindheit durchaus mit praktischer Effektivität, und Lebenserfolg verbinden lässt. Ja, Lebenserfolg setzt häufig sogar eine ignorante Haltung eines Menschen gegen sich selbst und das bedeutungstiftende Primat seines Handelns voraus. Vielleicht ist so die nachhaltige Wirkung selbst der erfahrungs- und lebensfernsten Begriffe, Theorien und esoterischen Heilslehren zu erklären. Nämlich dass gerade wegen ihrer Erfahrungs- und Lebensferne, es dem wahren Gläubigen durch seine - "inzenatorische", nämlich enaktive Kraft gelingt, selbst die kargsten, übelsten und absurdesten menschlichen Unternehmungen und Tätigkeiten noch einen künftigen Schein poetischer-abstrakter, begriffskünstlerischer Bedeutsamkeit zu verleihen. Es ist also der Gläubige selbst, der dem abstrakten, poetischen Gebilde seine Bedeutung und Macht verleiht. Und seine enaktive Kraft ist rein poetisch und projektiv: Denn sie behauptet nicht nur sondern gestaltet begrifflich die Existenz des Geglaubten aus. Sei es die Erlösung der Menschheit durch irgendeine ideale Gesellschaft in ferner Zukunft, die Existenz göttlicher Wesen – das Geglaubte hat deshalb seine Wirkung, gerade weil es auf beliebige, immer wieder neu zu gestaltbare Weise mit den lästigen zufälligen Gegebenheiten der Lebenspraxis verknüpft wird. Rainer Marten geht es um genau diese

Einsicht, wenn er in seiner Studie *“Die Möglichkeit des Unmöglichen. Zur Poesie in Philosophie und Religion”* schreibt:

Jeder Entwurf einer neuen Erde und eines neuen Menschen ergeht sich *per se* in dem, was praktisch unmöglich ist. ... Dem geschichtlichen Menschen ist für die Zukunft keineswegs prinzipiell alles zuzutrauen und als möglich offenzuhalten. Niemand kann ihm in seinem gegebenen Selbstverständnis die Zustimmung zu Möglichkeiten abverlangen, die ihn zu dem Punkt brächte, sich selbst nicht mehr zu kennen und zu verstehen. Genau zwei Dinge sind es, für die er, an sich selbst und an seiner Handlungswelt Maß nehmend, voll einsteht, dass sie in alle geschichtliche Zukunft praktisch unmöglich sind und ein erdichtetes Wunder bleiben: die absolute Friedfertigkeit und Todlosigkeit.” (Ebenda, S. 14)

Aber, wie gesagt, dies sind nur vermutende Vorüberlegungen. Sie könnten höchstens im Werk eines anderen Enaktivisten, Daniel D. Hutto und seinem Buch *“Folk Psychological Narratives. The Sociocultural Basis of Understanding Reasons”* eine eher allgemeine und äußerst vage Behandlung und Entsprechung finden. Denn Hutto versucht in diesem Buch mit enaktivistischen Elementen gerade auch die gemeinschaftsbildende, lebensbefähigende Rolle der linguistischen Fähigkeit aufzuzeigen, dass menschliche Vernunft im Handeln davon abhängt, dass Menschen durch Erzählungen voneinander lernen, wie Gründe unser Handeln motivieren. Diese Verknüpfung von narrativen Erzählungen über Gründe mit der einer Gemeinschaft können wir so verstehen, dass immer dann, wenn eine Praxis des Erklärens in einer Gemeinschaft etabliert ist, sie ein Eigenleben über Generationen gewinnt. D.h. es gibt auch eine geschichtliche Konstanz in der Weise, wie wir

Menschen einander narrativ ihre Handlungen rechtfertigen. Die Inszenierung des eigenen Handelns in Form von poetischen Abstraktionen wie dem völlig neuen Menschen, der vollständig friedlich, unsterblich und gerecht lebt, könnte eine weitere dieser Erzählungen sein, die Gründe für menschliches Handeln liefert. Offensichtlich kann sie aber nur dann funktionieren, wenn diese utopisch-abstrakten Umdeutungen des Alltags nicht die orientierenden Leistungen beschädigt, die nur das Sehen im Umgang mit anderen Menschen, materiellen Dingen und Ereignissen zu erbringen. Doch dafür, dass die Unstimmigkeiten nicht allzu groß werden, sorgt schon der abstrakte Charakter utopischer Erzählungen. Denn konkrete, genau Praxis können sich utopische Erzählungen – wiederum nur im Modus der utopischen Ferne für sich beanspruchen. Und dies bezeichnet Rainer Marten zurecht als eine der betrügerischen Unehrlichkeiten des utopischen Denkens, wenn er schreibt: “Es ist unredlich, für Utopien, die gerade dadurch ihre Bedeutung haben, dass sie praktisch Unmögliches vorstellen, den Begriff des praktisch Möglichen zu erschleichen, indem man räumlich, zeitlich und individuell begrenztes Möglichliches disloziert und universalisiert.” (Ebenda, 13)

Doch ich muß dieses wichtige Thema, das uns von der enaktivistischen Theorie des Sehens ein wenig fortführt, hier abschließen. Dieser spannungsvolle Problemzusammenhang zwischen konkreter, individueller Praxis einerseits und den nicht durch die individuelle Praxis aufklärbaren kulturellen Erzählungen und Interpretationen kann uns in den weiteren Vorlesungen als eine Art Bedeutungshintergrund dienen: Er zeigt an, dass die bereits mehrfach für die Visualität als Lebensform aufgewiesene Beziehung zu Fragen der Moral noch eine narrative Dimension hat, die utopisches und abstraktes Denken eröffnen: Eben dies

machte auch schon die heikle Beziehung zwischen Verstehen und Nicht-Verstehen bzw. Missverstehen deutlich. Die jeweilige Selbstverständigung des Menschen, durch die sein Leben bestimmt wird, kann neben den moralischen Erwägungen auch die kulturelle Erzählungen über die eigenen Möglichkeiten im Leben nicht ausblenden.